

Das Neutralitätsparadigma als Nukleus der volkstümlichen Hochschulkurse und seine bildungstheoretisch-phänomenologischen Implikationen

Louis Wolfradt

Zusammenfassung

Im Beitrag wird das auf den Deutschen Volkshochschultagen (1904–1912) verhandelte Neutralitätsparadigma als Nukleus der volkstümlichen Hochschulkurse inbegriffen seiner bildungstheoretischen Implikationen plausibilisiert. Anschließend werden Robert von Erdberg und Walter Hofmann als Antipoden zum Bildungsverständnis der Proponent*innen der volkstümlichen Hochschulkurse exponiert und sie erfahren alsdann durch die phänomenologische Arbeit Jean-Luc Nancys eine auf ihre bildungstheoretischen Vorschläge bezogene Fragmentierung.

Volkshochschultage · Volkshochschulkurse · Neutralität · Bildungstheorie · Richtungsstreit

Das Neutralitätsparadigma als Nukleus der volkstümlichen Hochschulkurse und seine bildungstheoretisch-phänomenologischen Implikationen

Louis Wolfradt

1. Einleitung

1.1 Die Bedeutung der volkstümlichen Hochschulkurse für die deutschsprachige Volksbildung um 1900 und ihre volksbildnerische Rezeption

Mit den volkstümlichen Hochschulkursen, die in der kaiserzeitlichen Volksbildungsbewegung ab den 1890er Jahren die Rezeption des angelsächsischen University Extension Movement im deutschsprachigen Raum abbildeten, verbanden ihre Fürsprecher*innen die Verknüpfung einer Demokratisierung qua Popularisierung von universitär produziertem wie vormals bloß hegemonial zirkulierendem Wissen mit der klassisch-universitären Vermittlungsform des Vortrages. Dabei sollten diese Hochschulkurse volkstümlicher Provenienz vornehmlich solchen Gesellschaftsschichten zugänglich gemacht werden, die bis dato vom universitären Studium ausgeschlossen waren (Spenkuch 2012, 215–217; Daum 2002; Schwarz 1999 & 2003 zur Geschichte der Wissenschaftspopularisierung im langen 19. Jahrhundert).

Die volkstümlichen Hochschulkurse hatten sich in der österreichischen Hauptstadt Wien bereits ab dem Jahre 1893 zunehmend etabliert und stark an den universitären Bereich angegliedert entwickelt, wobei sie von Universitätsmitarbeiter*innen im Rahmen universitärer Ausschüsse konzeptuell angedacht wie auch praktisch vorangetrieben wurden. Dagegen verlief die Entwicklung im Deutschen Reich stärker in Form der Gründung von Vereinen, Ausschüssen und Verbänden, die (meist) in (relativer) Autonomie von kommunaler und staatlicher Finanzierung eine in sich heterogene Kartographie der organisierten Volksbildung schafften (Schäfer 2020, 14–15). In praktischer Hinsicht wurden die österreichischen wie deutschen volkstümlichen Hochschulkurse in Form von Einzelvorträgen und ganzen Vortragszyklen durchgeführt, wobei im Deutschen Reich die Entwicklung wie Verstetigung dieser Form extramuraler Erwachsenenbildungsarbeit stark vom Engagement einzelner Hochschullehrer*innen abhängig war (ebd., 15). Dies lässt sich im Deutschen Reich mit der geringer ausgeprägten Verankerung der volkstümlichen Hochschulkurse in den Universitäten erklären, die gepaart mit dem Unwillen auftrat, staatliche Förderungen für die eigenen Volksbildungsbestrebungen zu akquirieren. Vielmehr wurde hier prioritär mit privaten Fördermitteln gearbeitet.¹

Ich konzentriere mich im vorliegenden Beitrag auf die Entwicklung der Universitäts-

¹ Es scheint, als ob die deutschen Vertreter*innen besorgt gewesen wären, dass bei einer staatlichen Finanzierung die volkstümlichen Hochschulkurse inhaltlich nicht frei von staatlicher Beeinflussung gestaltet werden könnten. Doch Hartmann wendete dagegen ein: „Man sieht, wie das Privatkapital ebenfalls herrschen kann. In Deutschland ist der Versuch einer Einmischung subventionierender Privater sogar in die Angelegenheiten der Universitäten zur Genüge bekannt. Die Gefahr der Einmischung des Staates jedenfalls ist nicht größer als die der Privaten (VHS III, 46).“